

ARISTOTELES, NIKOMACHISCHE ETHIK

Zur aristotelischen Glückskonzeption (Sitzung 3: 18.4.2011)

1 Fragestellung: Worin besteht die Eudaimonia?

Bisher: Identifikation höchstes Ziel/Gut mit eudaimonia (glückliches, gutes, gelingendes, erfülltes Leben). Nicht: Glück im Sinne von Zufallsglück (eutychia) oder als Gefühl. Bisher eudaimonia nur formal bestimmt als höchstes Gut/Ziel. Nun Frage: Worin besteht das Glück? Unter welchen Bedingungen ist ein Leben glücklich/gelungen? Entscheidend dafür: Ergon-Argument in I.6.

2 Das Ergon-Argument

Überlegung ohne Berufung auf doxa. Wolf: relativ „wissenschaftliches“ Vorgehen. Idee: Bestimmung des höchsten Gutes über das ergon des Menschen (ergon = Aufgabe, Funktion, Leistung). Ergebnis des Arguments:

„[es] erweist sich das menschliche Gut als Tätigkeit der Seele im Sinn der Gutheit, und wenn es mehrere Arten der Gutheit gibt, im Sinn derjenigen, welche die beste und am meisten ein abschließendes Ziel ist.“ (Aristoteles 2011, 1098a17, S. 57, ohne griechische Begriffe).

Etwas anders ausgedrückt:

Ein Leben einer Person ist in dem Maße gut, in dem die Vernunft der Person tätig ist, so dass dabei wesensmäßige positive Eigenschaften der Vernunft möglichst gut zum Ausdruck kommen.

Parallelstellen u.a. 1099b2 (S. 62), 1101a15 (S. 66); 1102a5 (S. 69).

Wichtige Elemente:

1. Vernunft (als ein Seelenteil; ob man sagt, dass Person, Seele oder Vernunft tätig ist, macht kaum einen Unterschied, weil alle Tätigkeit einer Person durch Vernunft geprägt ist);
2. Aktivität;
3. Aktivität bringt Tugenden zum Ausdruck („nicht nur Mittelmaß“); Tugend (arete, Plural: aretai) hier im Sinn: Tugend von X: charakteristische positive Eigenschaft von X. vgl. im Deutschen: „Tugend“ von „taugen“: Etwas taugt etwas.

Status dieses Ergebnisses: erste Skizze (I.7).

Dieses Ergebnis ist wichtig, weil es die Untersuchung der aretai motiviert (Buch 2 ff.). Außerdem wird es in Buch X wichtig, wo Aristoteles konkretisiert, worin das gute Leben besteht.

Rekonstruktion des Arguments (etwas anders als im Seminar):

1. Prämisse: Der Mensch hat wie ein Flötenspieler etc. ein ergon (Aufgabe, charakteristische Leistung, Funktion).
2. Prämisse: Das Leben eines Menschen ist je besser, desto besser er sein ergon ausfüllt. Dazu Begründung durch Beobachtung: Wir bewerten einen Gegenstand oft danach, in welchem Maße er seine Funktion ausübt. Beispiele: Messer, Flötenspieler etc. Außerdem ist das ergon eines X das ergon eines guten X. Zusätzlich: Ein Leben eines Menschen ist je besser, desto besser der Mensch ist.
3. Prämisse: Allgemein: Das ergon eines X ist diesem X eigentümlich. Folgerung: Das ergon des Menschen ist diesem eigentümlich.
4. Prämisse: Die Vernunft und ihre Tätigkeiten sind dem Menschen eigentümlich (durch Ausschlussbeweis: Wahrnehmung und vegetatives Dasein sind dem Menschen nicht eigentümlich).
5. Folgerung: Das ergon des Menschen liegt in Vernunfttätigkeit; Tätigkeit im Sinne der Vernunft, dabei Wichtigkeit des aktiv vernünftigen Seelenteils.
6. Folgerung: Das Leben eines Menschen ist je besser, desto besser er (oder seine Vernunft) vernünftig tätig ist.
7. Voraussetzung: Eine Tätigkeit von X ist je besser, desto eher sie im Einklang mit den für X charakteristischen positiven Eigenschaften ist.
8. Folgerung: Das Leben eines Menschen ist je besser, desto eher sein Handeln nach der Vernunft positive Eigenschaften der Vernunft instantiiert.

Vorgänger: Sokrates/Platon in Politeia I (353d–354a). Dort Bezug auf die Seele. Freie Rekonstruktion:

1. Mensch hat Seele (analog Körper; Organe).
2. Seele hat ihre Funktion (Überlegen, Vorsorgen; analog: Organe haben Funktionen).
3. Seele kann ihre Funktion nur ausfüllen, wenn sie für sie charakteristische positive Eigenschaften aufweist (analog müssen Organe gesund sein, damit sie ihre Funktionen erfüllen können).
4. Die Funktionen der Seele sind für das gute Leben wichtig.
5. Ein gutes Leben ist nur möglich, wenn die Seele die für sie charakteristischen Eigenschaften (=aretai) aufweist.

Probleme des aristotelischen ergon-Argument mit Diskussion:

1. Ist der Gebrauch von „gut“ hier einheitlich und konsistent?
Antwortversuch: Es geht wohl nicht um moralisches Gutsein, sondern um das Gutsein des Lebens; attributives Gutsein: Wann ist ein Leben als Leben gut?
2. Hat der Mensch ein ergon? Setzt sich der Mensch nicht selbst seine Ziele und Projekte? Setzt Aristoteles hier ein teleologisches Weltbild voraus, das heute vielleicht nicht mehr zeitgemäß erscheint?

Antwortversuch: Entscheidend ist hier, was mit *ergon* gemeint ist. Korsgaard (2008): *Ergon* meint Funktion in einem unproblematischen Sinne: Funktion erklärt, wie ein Ding das tut, was es tut. Heute vielleicht: *ergon* Potenzial; Idee von Aristoteles: Selbstentfaltung, Selbstverwirklichung des Menschen.

3. Wird die Vernunft in der Bestimmung des *ergon* überbetont? Problem: Wenn alles, was für den Menschen eigentümlich ist, sein *ergon* mitbestimmt, folgt, dass wir dauernd Witze machen sollen, weil nur der Mensch Witze machen kann (Nozick)? Vgl. auch der „geniale“ Banküberfall.

Antwortversuch: Korsgaard (2008): Vernünftigkeit des Menschen prägt sein gesamtes Sein, unser Leben als Mensch ist immer schon vernünftiges Leben. Außerdem erlaubt Aristoteles in seiner Bestimmung, dass einige Tugenden höher gewichtet werden als andere (daher nicht der clevere Banküberfall).

4. Wird man wirklich glücklich, wenn man seine Aufgaben hervorragend erfüllt? Beispiel: Mozart hat sein Potenzial voll entfaltet, aber vielleicht war sein Leben gerade deswegen nicht besonders glücklich?

Antwortversuch: „Glückliches Leben“ meint bei Aristoteles von vornherein nicht notwendig ein Leben, das sich glücklich anfühlt; es kann also bei der Beurteilung von Mozarts Leben nicht bloß darum gehen, wie er sich gefühlt hat.

5. Gehört zum glücklichen Leben nicht die Partizipation an bestimmten Gütern (äußere Güter)?

Antwortversuch: Aristoteles selbst reflektiert diese Frage und korrigiert sich in dieser Hinsicht etwas (s.u.).

6. Fehlt bei Aristoteles nicht die individuelle Komponente? Das Glück müsste „maßgeschneidert“ sein, es hat viele Gesichter; was den einen glücklich macht, muss nicht auch andere glücklich machen.

Antwortversuch: Die bisherigen Glücksbestimmung gibt nur grob die Form eines guten Lebens an; Konkretisierung je nach eigenen Anlagen etc. möglich.

Im folgenden diskutiert Aristoteles seine bisherige Glücksbestimmung im Verhältnis zu anderen Meinungen zum Glück. Funktionen:

1. Bestätigung;
2. Korrektur.

Im Folgenden einige Bemerkungen dazu.

3 Kapitel 8

Bestätigung der Glücksbestimmung

1. Durch die traditionelle Hierarchisierung der Güter; traditionell: drei Arten von Gütern: äußerliche (Geld), körperliche (Gesundheit), seelische (innere Werte); die seelischen gelten als die höchsten. Passt zur bisherigen Glücksbestimmung, die die Seele in den Mittelpunkt stellt; außerdem betont diese Bestimmung das Tätigsein, was auf die Seele zurückgeht, daher wieder Unterstützung durch traditionelle Hierarchisierung.

2. Durch Sprichwort: Glück: gut leben und gut handeln. Denn die bisherige Bestimmung des Glücks hebt ebenfalls auf das Handeln ab.

4 Kapitel 9

Vergleich zu allgemeinen Vorstellungen zum Glück/höchsten Gut. Diese sind wenigstens teilweise richtig und lassen sich im Sinne von Aristoteles' Glücksbestimmung korrigieren oder modifizieren; umgekehrt lässt sich diese im Sinne der Vorstellungen zum Glück korrigieren.

1. Glück in Tugend. Passt zur bisherigen Glücksbestimmung, denn diese erfordert Handeln, das Tugenden hervorscheinen lässt. Wichtig allerdings: Nicht nur Besitz der Tugend, sondern auch Ausüben.
2. Glück in Lust: Wenn man so lebt, wie es der aristotelischen Glücksbestimmung entspricht, dann fühlt sich das Leben angenehm an. Denn nur der handelt im Einklang mit der Tugend, ist tugendhaft, der daran Freude hat. Freude/Lust ist also in der Ausübung der Tugend bereits enthalten. Daher: Die Lust ist diesem Leben nicht äußerlich, nicht noch eine Beigabe. Kontrast des Edlen (der gemäß der aristotelischen Glücksbestimmung lebt) mit anderen, der Menge: Diese erfreuen sich an anderen Dingen (nämlich den Dingen, die sie mögen), nicht an dem, was von Natur/wirklich werthhaft ist. Daher kommt es zu Konflikten: Lust an A unvereinbar mit Lust an B.
3. Glück in äußere Güter: Erstmal kein direkter Bezug zur Glücksbestimmung von Aristoteles. Aber: äußere Güter sind für tugendhaftes Handeln erforderlich (als Mittel). Zusätzlich: Abwesenheit bestimmter Güter mindert Glück. Insofern Korrektur der aristotelischen Glücksbestimmung. Neuer Begriff: Makarios: Derjenige, der auch hinsichtlich äußerer Güter gut dasteht.

5 Kapitel 10

Hauptfragestellung: Wie erreicht man das Glück?

Bestätigung der bisherigen Glücksbestimmung durch Vorstellungen darüber, wie man Glück erreicht (nur angedeutet). Argument:

1. Jemand gilt eher als glücklich, wenn er selbst verantwortlich für seinen Zustand ist.
2. Das deutet darauf hin, dass man sein Glück (partiell) hervorbringen kann.
3. Das wäre im Sinne der aristotelischen Glücksbestimmung, die das Tätigsein betont.

6 Kapitel 11

Hauptfragestellungen: Worauf erstreckt sich das Glück? Verhältnis zu Wechselfällen des Lebens?

Bestätigung der bisherigen Glücksbestimmung durch Vorstellungen darüber, wie sich das Glück zu den Wechselfällen des Lebens verhält.

1. Ob jemand glücklich ist, hängt nur bedingt von den Wechselfällen des Lebens ab.

2. Nach Aristoteles' Glücksbestimmung hängt das Glück vor allem von der eigenen Tätigkeit ab, die etwas Beständiges ist.

Allerdings gibt Aristoteles den Zusammenhang zu äußeren Gütern zu und präzisiert Glücksbestimmung (1101a14ff.)

7 Kapitel 12

Dieses Kapitel gehört eher in den Zusammenhang der Frage, ob das Glück das höchste Gut ist. Argument:

1. Unterscheidung: Lob und Wertschätzung: Lob in Bezug auf etwas anderes; Wertschätzung bezieht sich auf die Sache selbst.
2. Das Glück wird nicht gelobt, sondern wertgeschätzt.
3. Daher ist das Glück etwas, das in sich Wert hat, nicht bloß instrumentellen Wert hat.

Literatur

Aristoteles, , *Nikomachische Ethik*, Rowohlt, Reinbek, 2011, Übersetzung und Herausgabe durch U. Wolf, dritte Auflage.

Korsgaard, C., *Aristotle's function argument*, in: *The Constitution of Agency*, Oxford University Press, Oxford, 2008, pp. 129–150.